



Nachruf.

Undem ich mich anschicke, den letzten Wunsch eines lieben Freundes zu erfüllen: ihm in der Zeitschrift, deren Mitbegründer er war und die ihm mitten in Not und Tod der Schlachten am denkenden sorgenden Herzen lag, den Nachruf zu schreiben, sinne ich darüber, ob es mir wohl gelingen könnte, sein Wesen, dessen kräftige Einheit ich mit tiefer Freude erlebt habe, in einem eindeutigen Wort, in klarem leuchtendem Satz herauszustellen. Sein Tod fürs Vaterland war Erfüllung seines Lebens in idealem Sinne. Und doch: wenn ich sage: Hans Walter war ein keinerchter deutscher Mann, so fühle ich, daß dieser Satz zwar richtig ist, seine Aussage aber so allgemein ist, daß sie für verschiedenste und gegensätzliche Naturen gelten kann. Ihnen allen gemeinsam ist wohl die Treue, die Lauterheit und Sachlichkeit der Gesinnung, die Kraft für ein hohes Ziel sterben zu können und die tiefe Liebe zum Vaterland. Aber nie zeigt sich das Bild des deutschen Menschen in diesem elementaren, fast abstrakten Riß. Sein Bild ist so vielfach gebrochen, durch Landschaft, soziale und berufliche Schicht, in die er geboren oder hineingewachsen ist, durch Familie und den schrankenlosen Individualismus der deutschen Kultur bestimmt, daß in jedem einzelnen Fall versucht werden muß, diese Mischung festzustellen, die Einheit des Lebens aus seinen Elementen nachzubauen. Diese Besonderheit deutschen Wesens, daß es keinen nationalen Normaltyp besitzt, scheidet uns sowohl von unserm englischen, wie unseren französischen und italienischen Feinden.

Wir kommen der Wahrheit schon näher durch die Behauptung: Hans Walter war Norddeutscher. Damit bescheide ich mich aber auch und schränke mich nicht auf den Satz ein; er war Mecklenburger. Die Familie stammt nämlich aus Mecklenburg. Walter hat selbst ihre sehr alte bis in's Mittelalter zurückgehende Geschichte mit unendlicher Liebe und stark ausgesprochenem Sinn für gute alte Familientradition erforscht. Noch heute sind Glieder der Familie dort heimisch und auch müütterlicherseits liegt die Vergangenheit in den niederdeutschen Ländern zwischen Hamburg und Lübeck. Hans Walter als Sohn eines preußischen Offiziers am 21. Dezember 1882 in Berlin geboren, hat doch die glücklichsten Jahre seiner reiferen Jugend als Gymnasiast in Wismar verlebt. Berlin hat mein Freund nie lieben gelernt. Es blieb ihm in scherhafter Rede: das „große Babel“,

die der Heimat deutschen Lebens entfremdete Weltstadt. Freilich hat er jene Grenzen, hinter denen das zweifelhafte Leben einer internationalisierten, Genuss und den spielerischen Verstand allein wertenden Gesellschaft sich bewegt, nie überschritten und ich glaube zu wissen, daß er, geborgen im elterlichen Hause mit seinem tiefen geistig-seelischen Zusammenhang zwischen Eltern und Kindern, doch die bedeutenden Unregungen des wissenschaftlichen und künstlerischen Berlins in fleißiger Arbeit, akademische Jahre auch voll Jugendlust in der deutschen



Dr. phil. Hans Walter.

Hauptstadt genossen hat. Aber wie gern reiste Walter in die Ferien zum Bruder des Vaters, dem hochverehrten Oheim Pastor Walter in Malchin in Mecklenburg, einem Manne, dem das Leben unseres Freundes, wie er mir selbst so oft bekannt hat, nächst den Eltern das Beste zu danken hat. Da war sein Wohleben! Land und Leute, er liebte sie von ganzem Herzen. Er sprach sein „Platt“ mit Bauern und Schiffern, er wanderte weit hinaus in die Mecklenburgischen Buchenwälder, über die reifenden Felder; war er auf den Gütern der Brüder

seiner Mutter, gings wohl auch mit der Flinte ins Rohr auf die Entenjagd, in die Stoppeln auf die Hühnerjagd. Abends dann, in des Pfarrers Studienstube oder im Garten, das Gespräch über Gott und Welt und die Politik. Aus diesem Erleben und Anschauen fließen starke Quellen seines politischen Denkens.

Aber hier sind wir schon an dem Punkte, der mich abhielt zu sagen: Walter war Mecklenburger. In seinem Heimatgefühl, in seiner Vergangenheit war er das wohl; in seinem ganzen Werden wurde er Preuße und Deutscher. Das väterliche Berufsleben wirkte stark auf den Sohn. Aus diesen Gründen seines Lebens stieg die Liebe, das Erlebnis der beiden großen Wesenheiten preußischer Staatsentwicklung, der ruhmreichen militärischen Vergangenheit und der Wertung des Heeres als des Hebels preußischer Größe, der agrarischen Grundlagen von Staat und Gesellschaft in Preußen. Adel und Bauern erscheinen dieser Auffassung als Grundpfeiler des staatlichen Lebens. So stolz Walter auf die eigene bürgerliche Abkunft von Generationen war, die mit akademischer Schulung ihre Tage in wechselnden Berufen als Pfarrer und ihren Fürsten dienende Juristen verbracht hatten, so sehr hatte er Verständnis und Zuneigung zu dem alten waffenführenden preußischen Adel, den geborenen und vor Gott verpflichteten Führern des Volkes, Beratern ihres Königs. Es ist die konservative Staats- und Weltanschauung, die ihm auf diesem Boden erwachsen ist und die in seinem Denken ihre besondere, nur durch den Gang seiner geistigen Entwicklung erklärbare Ausprägung erhalten hat.

Nicht nur, um Missverständnisse auszuschalten, betone ich, daß Walters Stellung zum Adel völlig frei war. Es steckte in ihm viel zu stark eine urwüchsige Selbstständigkeit, als daß er sich nicht mit gelassenem Eigenwillen in seinem Sein und Leben als gleichwertig, frei, als ein König gefühlt hätte. Ja, diesen Willen zu Freiheit und Eigenheit war nicht nur führender Zug im Bild seiner männlichen Persönlichkeit, er wurde entscheidend für die Bildung seiner politischen Ideale, für seine politischen und menschlichen Sympathien, selbst für die Wahl der Gegenstände seiner wissenschaftlichen Arbeit.

Als Walter, ein junger Bursch, auf die Universität zog, fort aus der verträumten Stadt am Meer, mit ihrem kleinen Hafen voll Segelschiffen, den dunkelnden Gassen und schweren nordgotischen Türmen, da war es Oberfranken, das helle sonnenlustige Erlangen, das ihn festhielt. Es schloß sich der freie lebensstarke junge Mensch einer unserer ältesten, besten deutschen Burschenschaften, den Bubenreuthern an und wurde ein bis in den Tod getreuer Verfechter der alten burschenschaftlichen Ideale von Vaterland und Freiheit. Was diesen Glauben verband mit seinen auf die Elemente des preußischen Staates bezogenen konservativen Grundanschauungen zur Einheit einer geschlossenen Weltanschauung, das war die Geschichtswissenschaft.

Die Erlanger Jahre verflossen im Überschwang jugendlicher Kraft. Studentenleben auf weiten und abenteuerlichen Fahrten, zu Fuß, zu Pferd, im Wagen; Tage und Nächte verbracht als fröhlicher Becher; die Hand fast gewachsen mit Schläger und Säbel, in Scherz und Ernst, knabenhaftem Ernst,

leidenschaftlich und voll gesunder Lust geführt. Erlangen wird abgelöst durch Kiel. Hier fährt man im Segelboot hinaus in die blauende Ostsee. Noch immer überglänzt alle seine Tage diese aus Kraft und Lauterkeit des Wesens quellende Jugendlust, die nie ins Häfliche umschlägt, die Sicherheit eines durch Charakter und Erziehung behüteten jungen Mannes erschüttert.

Kiel bietet durch das Leben der deutschen Flotte eine neue Unregung, die in der angeborenen Romantik des phantastereichen Geistes starke Wurzel schlägt. Aber Walter war kein unpolitischer Kopf, der sich an ungefähren Hoffnungen oder verfiegen Träumen genügen lassen konnte; er wollte und brauchte Wissen. Der Kolonial- und Welthistoriker Daenell ist daher meines Wissens der erste akademische Lehrer, der nachhaltig seine historische Bildung bestimmte.

Als Walter 1907 die Berliner Universität bezog, begannen seine arbeitsreichen Jahre. Mir sind wenig Menschen begegnet, die ihr Studium so selbstständig und großzügig, frei von jeden kleinlichen Examensrücksichten angelegt haben. Auch als er in Geheimrat Hinze, dem Begründer bzw. führenden Vertreter der allgemeinen vergleichenden und Brandenburgisch-preußischen Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte den Lehrer fand, den er menschlich und wissenschaftlich brauchte, gehörte er nicht zu jenen Studenten, die in verba magistris schwören und blind nur in der Richtung des verehrten Mannes lernen und forschen. Walter war ein leidenschaftlicher, unermüdlicher Leser. Es war für ihn, den Politiker, selbstverständlich, daß er sein historisches Studium auf breitesten philosophische, rechtswissenschaftliche und volkswirtschaftliche Grundlage stelle. Seine Lektüre aber griff überall auf die Quellen des literarischen, geistigen und politischen Lebens im 19. Jahrhundert zurück. An Lammens, Haller und Stahl, an Bismarck und den Gerlachs studierte er wachsten Sinnes, kritisch und begeistert das Werden des Konservativismus; den Männern der Paulskirche wurde er gleicherweise gerecht, da er mit ihnen den Herzschlag ihrer nationalen Ideale teilte.

Es war den Grundlagen und der Entwicklung seines Wesens angemessen, daß er zum Gegenstand seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit die Epoche wählte, in der der Konservativismus als Partei entstand, die Epoche, die im Keim alle Kräfte und Ziele preußischer und deutscher Entwicklung gärend gesammelt hielt, die Zeit, der die zwiespältige Natur ihres Königs: Friedrich Wilhelm IV. die tragische Weihe gab. Freilich wird man in der aus diesen Studien gezeitigten Dissertation: Die innere Politik des Ministers von Manteuffel und der Ursprung der Reaktion in Preußen (Berlin 1910, E. Ehering, 159 S.) vergeblich nach Urteilen suchen, die die Sympathien des Verfassers verraten. Walter erzählt in einem fast trockenen nüchternen Ton den Verlauf der Dinge; nur der Geschichtsforscher führt das Wort, der, aus Raum und Zeit jener Kämpfe entrückt, Recht und Unrecht, Verdienst und Schuld gewissenhaft abwägt und verteilt. Der von Walter heimlich geliebte König erscheint gleichwohl in seiner schwankenden Schwäche zwischen den Parteien, der des Verfassers Herzen sicherlich menschlich ferner stehende Ministerpräsident von Manteuffel als der Mann auf dem richtigen Wege, auf dem er konservative Überzeugungen mit den notwendigen Forderungen

des neuen Konstitutionalismus zu verbinden wußte. Als das ständische Junkertum seit „seinem Sieg von Olmütz“ den Eintritt ins Ministerium erreichte und durch Westphalen und Raumer auf die Gesetzgebung mächtigen Einfluß gewann, fragt es Walter an, daß es unheilstiftende Gegensätze in das Land getragen habe. „Und doch“, fährt der Autor fort, „fehlte der Reaktion der Ritterschaft nicht gänzlich die Berechtigung“. Walter bedient sich der Charakteristik Meineckes zur Ausführung dieses Satzes: „Die Gerlach, Kleist und Bismarck vertraten noch wirklich lebendige Mächte: das alte preußische in Feld- und Waldluft wie in der Disziplin des Heeres kraftvoll emporgewachsene Junkertum. Die Liberalen unterschätzten ganz sicherlich die ungebrochene naturwüchsige Potenz, die in diesem Stande schlummerte“. Walter wirft es ihnen daher als politischen Fehler vor, daß sie Manteuffel wegen seiner auswärtigen Politik von Olmütz aufgaben. Auch nach der konservativ-reaktionären Neubildung seines Ministeriums sei dieser kein Freund und Förderer der junkerlich-ständischen Reaktion geworden. Aber er war ohne die Liberalen verpflichtet der reaktionären Kamarilla, der er bisher durch sein geschlossenes Ministerium begegnet war und die dieses nunmehr gesprengt hatte, weiter entgegenzukommen, als er mit bleibender Unterstützung der Liberalen nötig gehabt hätte.

Der wissenschaftliche Ertrag dieser Arbeit, mit der Walter 1909 zum Doctor philosophiae promovierte, lag in dem genauen Nachweis der Kräfte, die in dem Gesetzgebungswerk des Ministeriums Manteuffel wirksam gewesen waren. Nur der Näherstehende fühlt, daß in dieser mit liebvollem Fleiß, Gewissenhaftigkeit und bedächtig durchgeführten Arbeit die Gegenstände davon den Verfasser leidenschaftlich bewegten und neue politische Überzeugungen aus dieser Bewegtheit entsprangen. Walter errang sich den Glauben an die Notwendigkeit der politischen Kämpfe, der Pflicht des Staatsmannes keine der politischen Kräfte auszuschalten, seiner Arbeit den Haß des Kampfes fernzuhalten aber den Segen des vielfestaltigen Lebens zu retten. Die Erfüllung dieser Pflicht setzt nicht nur die politische Kunst, auch die innere moralisch-politische Überlegenheit, eine sittliche Reinheit voraus und diese Forderungen bedingen einen staatsmännischen Typus, der, in verschiedenartigen Individuationen, in der preußisch-deutschen Geschichte von Humboldt und Hardenberg über Manteuffel bis zu Bethmann-Hollweg wiederkehrt und dem in diesem gegenwärtigen Vertreter auch nach Walters Meinung die Stunde und die Zukunft des deutschen Volkes gehört.

Auch Walters eigene politische Ansichten gewannen durch diese Erkenntnisse eine Abgeklärtheit, die mit den Haß getränkten Schlagwörtern des politischen Kampfes nichts zu tun haben wollte. Es ist charakteristisch, daß er im Gespräch mit mir dem Begriff der Reaktion durch philologische Interpretation die ursprüngliche Bedeutung im Sinne der politischen Ideale Kleist-Reizow's wieder gab; Reaktion verstand er nicht als unzeitgemäße Rückbildung sondern als eine politische Aktion, die der Sache (re, als Ablativus der Beziehung!), d. h. den gegebenen historischen Verhältnissen im Ausgleich mit der abstrakten idealistischen Forderung Rechnung trägt. Damit wird allerdings dieser Begriff politisch fast

entwertet; er nähert sich dem Oberbegriff der Politik, die Friedrich Naumann einmal sehr hübsch umschreibt als „Arbeit aus dem Leben für das Leben“.

Nach Abschluß seiner Studien entschloß sich Walter zum archivalischen Lebensberuf. Es war die ihm natürliche geistige Tätigkeit, angemessener als eine akademische Lehrtätigkeit oder das Leben eines Berufspolitikers. So ist er an diesem Abschluß auch nicht irre geworden, als ihm die Jahre des preußischen Archivdienstes, in den er im Herbst 1909 eintrat, mannigfache Enttäuschungen bereiteten. Er liebte das Leben aus den Quellen zu studieren, die landschaftlichen Besonderheiten fanden überall sein regstes Interesse. Ihm eignete die vornehmste Gabe des Archivars: der wissenschaftliche Sinn für die landschaftliche Geschichte. Dazu besaß er ausgesprochenen Ordnungssinn, Fleiß und rasche Auffassungsgabe; er konnte schnell arbeiten, ließ sich aber leicht vom Stoff zu längerem Verweilen, zu einer behaglichen Gründlichkeit gefangen nehmen. Breslau, Berlin, Danzig waren seine Arbeitsstätten, er wurde an der Inventarisation der kommunalen und privaten schriftlichen Denkmäler der Provinzen beteiligt. Die Ordnung des großen Gräflich Finkenstein-Schönbergschen Wirtschaftsarchives hat er in Danzig besorgt, mit alter Freude und Sinn für die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen des agrarischen Lebens.

Ich werde im Interesse der preußischen Archivverwaltung immer bedauern, daß es ihr durch eine Verkettung fachlicher und persönlicher Umstände, die teils in der Natur Dr. Walters, teils außer ihm begründet waren, nicht möglich gewesen ist, sich diesen Beamten zu erhalten, der alle Eigenschaften besaß, die die sympathischen Züge des preußischen Beamtenumts ausmachen: Intelligenz, Geschäftskenntnis, Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Pflichtbewußtsein, das Gefühl der Verantwortlichkeit seiner Stellung in Amt, Gesellschaft und Leben und das empfindlichste Ehrgefühl.

Im Herbst 1912 zog sich Dr. Walter, dessen Gesundheit durch Aufregungen erschüttert war, nach Malchin in das Haus seines Oheims zurück. Die lieb gewordene Arbeit aber griff er bald wieder auf; das alte Malchiner Stadtarchiv, das ungeordnet lag, bot dazu beste Gelegenheit. Auch eine kleine Schrift entstand aus diesen Bemühungen: Die Geschichte der Malchiner Schützenzunft in 400 Jahren (1514–1914), wieder ein Beweis treuen Sinnes für die guten alten Formen des bürgerlich-kleinstädtischen Lebens. Er sah in diesen Überlieferungen einen Bestand „echten Volkstums“, dessen segensreiche Kräfte berufen seien „Heilstrank und Balsam zu sein für viele Wunden, die unsere verneinende und zerstörende Zeit dem deutschen Volkstum täglich schlägt“.

Walter war daher gern bereit zwei Aufträgen zu entsprechen, die ihm in dieser Zeit angeboten wurden: einer Geschichte der Lausitz seit ihrer hundertjährigen Zugehörigkeit zum Preußischen Staate und die Geschichte der freien Landesherrschaft Leuthen in der Lausitz zu schreiben. Leider ist nur die letzte im Auftrag der freien Standesherrn auf Leuthen Herrn von Wülfing zur Ausführung gekommen. Für die Geschichte der Lausitz von 1815–1915 floß das Material zu dünn; Walter schlug nach langen zum Teil ergebnislosen Vorarbeiten

vor, nur die Geschichte des Übergangs der Lausitz an Preußen zu bearbeiten; die Verhandlungen darüber sind infolge des Krieges nicht zum Abschluß gekommen.

Sein großes Werk über Leuthen, das 1915 in Berlin bei Feyl erschien (222 S. Fol.), ist ausgezeichnet durch die Kraft, mit der eine auseinanderflutende Stoffmenge wirtschaftsgeschichtlicher, familien- und personalgeschichtlicher, kulturgeschichtlicher Natur zusammengefaßt ist. Die schicksalreiche Geschichte der Geschlechter, die in Leuthen herrschten von den Schenken von Landsberg über die Zeit des Feldmarschall Grafen Flemming hin bis zu den Tagen der Grafen Haeseler und des vorletzten Besitzers, des alten hochkonserватiven Herrn von Guzmerow ist mit einer leichten, tote Partien überwindenden Almut erzählt, die Walter schon an der populären Darstellung der großen Campagne Napoleons 1812 ins weite Russland (Welhagen und Clasings Volksbücher 1912) gezeigt hatte, und die er in sich selbst, seinen gesellschaftlichen Formen, seinem Lebenston zu einer weltmännischen Freiheit entwickelt hatte. Die wirtschaftsgeschichtlichen Ausführungen sind wertvoll für das Verständnis der Entwicklung einer großen ostelbischen Herrschaft.

Im Frühjahr 1913 ging Dr. Walter nach Wertheim am Main als Archivar des Fürstlich Wertheim-Freudenberg-Löwensteinschen Archivs. Die Situationen eines Lebens pflegen sich zu wiederholen. Wie der unfertige Bursch nach Erlangen flog, so zog jetzt der durch persönliches Geschick zerriebene, mit sich und andern hadernde unfrohe Geist vertrauensvoll wieder ins sonnige Franken, das ihm Gesundheit, Arbeitsglück, Lebenshoffnung im reichen Maße wiederschenken sollte. Walter liebte das ganze weite deutsche Land, unser gutes großes Volk überall da, wo es ihm im Zusammenhang seiner alten Kultur, in kräftiger Stammesart, im Besitz seiner reichen seelischen Kräfte entgegentrat. Bald klingen seine Briefe begeistert wieder vom Gefühl der Schönheit Mainfrankens. Er erlebte den Main von Würzburg bis Miltenberg, sein Wertheim inmitten, auf herrlichen, Jugend bewahrenden Wanderungen; Würzburgs Gotik, der Barock seines Meisters Balthasar Neumann, die wunderbaren Denkmäler in Wertheim selbst, seine Stadtkirche, die vielen Bauten eines kunstfrohen kräftigen Bürgertums, alles das ließ er in froh machender gesammelter Schau auf sich wirken. Sogleich knüpfte er Beziehungen an mit dem historischen Verein von Wertheim und arbeitete als dessen Ausschußmitglied. Mit R. Trütsch zusammen entstand endlich der Plan, dem schönen Frankenland, dieser Heimat des deutschen Herzens, seiner deutschen Landschaft und Kultur unsere Monatsschrift zu widmen. Anfang 1914 konnte das erste Heft erscheinen.

Die berufliche Arbeit selbst erfüllte Walter mit größter Befriedigung. Er hat mir wiederholt versichert, wie wertvoll das ihm anvertraute Archiv sei. Er stand zwischen Urkunden, Büchern und Akten im alten Schloßarchiv mit jener Entdeckerfreude, die nur der geborene Antiquar erleben kann. Auch daß die archivalische Arbeit ihn in unmittelbare Beziehung setzte zu praktischen Interessen der Verwaltung, war seinem auf das gegenständliche Leben gerichteten Geiste wohlzuend.

Da brach in die sommerfrohen Tage des Juli 1914 der Krieg. Nach der Krise des Jahresanfang war seine Gefahr vor dem öffentlichen Bewußtsein zurückgetreten. Der mit Blüten überschüttete Juni hatte die Herzen leicht gemacht. Nun aber: Aus Lebensglück, aus lieber Arbeit, von ihm sympathischen Menschen fort! Alles Denken niederreichend flammte nur der eine, als Größe, als Befreiung gefühlte Gedanke: Krieg auf. Zu den Waffen! Versuche in Preußens Armee, in der der Vater als General stand, auch der Bruder aktiver Offizier war, eingestellt zu werden, schlugen fehl. Nach wenigen Tagen, für seine Ungeduld schon zu spät, gelingt es ihm als Kriegsfreiwilliger im 9. bayerischen Infanterie-Regiment in Würzburg eingestellt zu werden.

Kurz vor seinem Ausmarsch, Ende September besuche ich ihn in Würzburg, um die Vollendung seines Leuthenbuches mit ihm zu besprechen. Der große, früher zu starke Mann, der immer mit Herzen und Nerven zu tun hatte, ist ein Bild der Gesundheit; ich sehe ihn vor mir in seiner vertragenen hellblauen Uniform, mager, knochig und sonnverbrannt; in der „Kette“ feierten wir Abschied, fröhlich, siegesicher, unendlich plaudernd und pokulierend wie einst in Berlin oder in Danzig an See und in Garten. Wie oft hatten wir früher die politische Lage hin- und hergewandt. Mit weltpolitischem Instinkt hatte Walter England als den Feind schon vor Jahren begriffen, den Krieg gefordert.

Heimfahrend sammle ich sorgenschwer all sein Wesen in liebenden Gedanken, freue mich an der ausgeglichenen Gegensätzlichkeit seiner Persönlichkeit, dem dunklen niederdeutschen Grundton und der leichten, anmutigen, optimistischen Lebenshaltung, der Sachlichkeit des Arbeiters und der Phantasie und Leidenschaftlichkeit des Träumers, der zurückhaltenden Art, die nie verletzte und doch jeden Unberufenen fernhielt, der restlosen Offenheit und Treue des Freundes.

In den Novemberstürmen um Ypern wurde er das erste Mal verwundet, Schrappnellsstreifschüsse an beiden Hüften. Die Wunde heilte rasch. Im Elternhause sah ich den Genesenden um Weihnachten wieder. Mit einer kurzen Urlaubsunterbrechung hat Walter seitdem im Felde gestanden, dauernd in Nordfrankreich, dem Engländer gegenüber. Sein letzter Brief an mich aus einer Stellung vor Lens schildert den aufreibenden Minenkrieg. Er hat sich die unverwüstliche Kampfesentschlossenheit bewahrt, ist bis auf die letzte Stunde froh geblieben, vor dem Feind stehen zu dürfen. Nur den Stumpfssinn des abwartenden und lauernden Schützengrabenkrieges hat seine bewegte Natur gehaft. Dafür nahm er sich in den Schützengraben die Arbeit mit, vor allem sein „Frankenland“. Nur die Nächstbeteiligten können dankbar ermessen, was ihr erster Herausgeber der jungen Zeitschrift in der Kriegskrise gewesen ist, durch seine von aller Kampfesnot unberührte Arbeitsfreudigkeit, die Lebendigkeit seiner Unregungen, durch treue Kleinarbeit zu jeder Stunde, ob im Feld, im Urlaub, im Lazarett.

Er erhielt früh die Kriegsauszeichnung des Eisernen Kreuzes und den Orden seines mecklenburgischen Fürsten. Aber die Beförderungsverhältnisse seines Regiments waren infolge der großen Anzahl der Offiziersaspiranten schlecht. Noch im Spätherbst 1915 war er erst Unteroffizier. Da brachte es der Zufall

mit sich, daß das Regiment des Bruders in Nachbarschaft zu liegen kam. In diesem Regiment fehlte es an Offiziersaspiranten, so kam Walter um Versetzung ein, die bewirkt wurde. Ende Januar 1916 zum Lieutenant befördert, hat er Monate lang als Zugführer und Abschnittskommandeur gedient.

Da brachen Engländer und Franzosen Anfang Juli zur gewaltigen Offensive an der Somme vor. Das Regiment wurde hineingerissen. Walter, der zwar froh, doch immer voll Todesbereitschaft und mit dem Gefühl des nahen Todes hinausgegangen war, wußte, daß seine Stunde gekommen war. Er nahm brieflich von seinen Lieben: Eltern und Geschwistern Abschied und ordnete Geschäftliches. Dann kam noch ein Kartengruß an das elterliche Haus: „Lebt wohl, es geht in die Schlacht“. 4 Tage danach, am 14. Juli, gegen Abend fiel er, eine Granate hatte ihm die rechte Bauchseite aufgerissen. Dem Burschen flüsterte er noch Abschiedsgrüße an die Seinen zu. Der Bruder, Bataillonskommandeur im gleichen Regiment, stürzte herüber und konnte dem Ausatmenden die Augen zudrücken. Im frommen Glauben seiner Väter ist er heimgegangen.

Ich sitze dem Vater gegenüber; er zeigt mir Gefechtsstizze, Unterstandsstizze, die der treue Bruder heimgesandt. Hier zwischen C und P ist Hans Walter gefallen. Sie haben seine Leiche mitgenommen und bei B im eigenen Grabe bestattet.

Wir denken sein Leben durch, von Jahr zu Jahr, da wir uns kannten und Freunde waren, enge Freunde, wozu bei der Verschiedenheit unserer Naturen die große Freiheit des Herzens gehörte, die er besaß. Der Vater, der alte Offizier, weiß es, daß der Soldatentod der schönste Schluß eines vaterländischen Lebens ist, von unserem Freunde so gefühlt und erwartet. Unendlich versöhnend aber ist uns der Gedanke, daß Kampf und Tod an das glücklichste Jahr seines Leben sich fügte, an Reife, Arbeit, Hoffen und Glück.

Uns bleibt das Andenken und in diesem Kreise das Vermächtnis des guten Jahres, allen die ihn liebten, die Trauer, die Dankbarkeit und der Stolz auf ihn.

(m)

Dr. Walther Schotte.

